

Monika Kühn

Das Mädchen mit den Briefchen

Jana verfluchte ihren Vater. Er hatte keinen Schnaps mehr, und da schickte er sie in dieser Kälte raus, um die Briefchen mit dem weißen Pulver zu verkaufen. Damit sie älter aussah, musste sie sich die Pumps von ihrer verstorbenen Mutter anziehen und sich schminken. Sie stopfte Klopapier in die Spitzen der Schuhe, damit sie einigermaßen passten, und zog ihre dünne Jacke an - zu einer Winterjacke hatte es wieder nicht gereicht.

Der Wind pfiff ihr um die Ohren. Sie bog in eine Seitenstraße neben dem Bahnhofsvorplatz ein. Hier hatte sie einige Stammkunden. Aber heute war nichts los. Und es war so kalt!

Einzelne Schneeflocken tänzelten um sie herum. Mist, jetzt fing es auch noch an zu schneien! „Schneeflöckchen, Weißbröckchen, wann kommst du geschneit ...?“ Das hatte sie früher gesungen, als ihre Mutter noch lebte. Aber in den letzten Jahren bedeutete Schnee für Jana nur noch Kälte und Nässe. Die Schneeflocken wurden dichter. Sie setzte sich in einen Hauseingang. Die Betonstufen waren so kalt, aber wenigstens wurde sie nicht nass. Es war kein Mensch zu sehen, aber sie traute sich nicht nach Hause zu gehen, ohne etwas verkauft zu haben. Wenn ihr Vater betrunken war, schlug er sie. Jana holte ein Briefchen mit dem weißen Pulver aus ihrer Tasche. „Mein Tröster“, hatte einer ihrer Kunden, Jonny, gesagt, „probier mal, dann geht es dir sofort besser“, und er hatte ihr etwas von dem Pulver auf den Handrücken gestreut.

Jana hatte aber ganz merkwürdige Träume davon gehabt und dann war ihr schlecht geworden. Danach hatte sie das Zeug nicht mehr angerührt.

Jana öffnete das Tütchen. Selbst wenn sie Alpträume davon bekäme, war das immer noch besser als diese schreckliche Kälte. Sie schnupfte das Pulver und lehnte sich an die Haustür.

Dann kamen sie, die Traumbilder. Aber sie waren nicht schrecklich. Das erste, was Jana sah, war ein riesiger Kachelofen. Zuhause war es ständig kalt. Irgendwas hatte ihr Vater wieder nicht bezahlt. Dann sah sie einen festlich gedeckten Tisch mit schönem Porzellan und Kristallgläsern. Auf dem Tisch lag auf einer Silberplatte eine knusprig gebratene Gans. Gänsebraten - das hatte es zu Weihnachten gegeben, als ihre Mutter noch lebte. Dahinter sah Jana einen herrlich geschmückten Weihnachtsbaum, der vom Boden bis an die Decke reichte. Was für eine Pracht! Zuhause hatten sie schon seit Jahren keinen Tannenbaum mehr, nicht mal einen kleinen. „Sentimentaler Quatsch und Konsumterror, das mach ich nicht mit!“, hatte ihr Vater gesagt.

Dann ging die Tür des Zimmers auf und eine blonde Frau trat ein. „Mama!“, rief Jana. „Meine Jana! Mein armes Kind!“

„Mama, nimm mich mit!“

Die Mutter ging auf Jana zu.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen und ihr Vater stand im Türrahmen. Er hatte ein Beil in der Hand und stürzte auf den Tannenbaum zu. Mit einem Tritt fiel der Baum zur Seite. Kugeln zerbrachen klirrend. Wie wild hieb der Vater auf den Baum ein. Die Lichterkette erlosch. Das Holz splitterte, und im Nu lag da nur noch ein wilder Haufen von Tannengestrüpp und Scherben.

Dann ging der Vater auf den Tisch zu. Mit einem Ruck zog er das weiße Tischtuch

herunter und mit ohrenbetäubenden Knallen, Scheppern und Klirren gingen die Gläser und das Geschirr zu Bruch. Mitten im Scherbenhaufen steckte die Gans, die Keulen hochgereckt.

Jana schrie und schrie.

„He, aufwachen! Aufwachen!“ Wie aus weiter Ferne drang eine Stimme in ihr Bewusstsein. Sie riss die Augen auf.

„Jonny“, flüsterte Jana.

„Ey, Mann, ich dachte schon, du wärst abgenippelt! Du kannst hier nicht liegen bleiben. Los, komm!“ Er packte sie unter die Schultern und hob sie hoch. Jana schwankte und sackte zusammen.

„Scheiße! Ey, hör zu, ich ruf jetzt den Notdienst. Aber ich kann nicht hier bleiben.“ Er telefonierte und klopfte Jana auf die Schulter. „Die kommen gleich. Ich verschwinde dann. Mach’s gut!“

Jana nickte und machte die Augen zu. Gleich würde es vorbei sein. Sollte ihr Vater doch sehen, wo er Geld her bekäme! Sollte er das Scheißzug doch selbst verticken! Moment ... Sie fingerte mit ihren steif gefrorenen Händen in ihren Taschen. Die Briefchen waren weg. Jonny, der Arsch! Aber vielleicht war es ja gut, wenn man nichts bei ihr fand. Durch die geschlossenen Lider nahm sie das Flackern des Blaulichts war.

„Hallo, hören Sie mich?“

Jana öffnete langsam die Augen und sah zwei Sanitäter. Sie nickte.

„Wie heißen Sie?“

„Jana. Jana Kremer.“

„Gott sei Dank, sie reagiert! Hören Sie, wir bringen Sie jetzt ins Krankenhaus!“

Die beiden hoben Jana auf eine Trage, hüllten sie mit einer goldenen Folie ein und schoben sie in den Wagen.

Drei Tage später saß Jana in einem Büro des Jugendamtes. Die Sozialarbeiterin war sehr nett und hatte viel Zeit. Nach dem Gespräch war klar, dass Jana nicht mehr zu ihrem Vater zurückgehen würde. Und dabei hatte er ihr immer gedroht: „Das Jugendamt steckt dich in ein Heim, da ist es schlimmer als im Gefängnis.“ In Wirklichkeit konnte sie wählen, ob sie in ein Heim gehen möchte, wo sie mit Gleichaltrigen in einer Kleingruppe leben würde, oder ob sie in einer Pflegefamilie untergebracht werden wollte.

Pflegefamilie, wie schön das klang! In einer richtigen Familie leben, genug zu essen haben, ein warmes Zimmer, keine Schläge - was für ein schöner Traum!

„Aber was wird dann aus meinem Vater? Er ist mit dem Tod meiner Mutter nicht fertig geworden - und wenn ich jetzt auch noch weg bin ...“

„Du kannst deinem Vater nicht helfen, indem du bei ihm bleibst. Vielleicht begreift er endlich, dass er sein Leben selbst in den Griff bekommen muss. Aber ich will gern mit ihm sprechen und ihm einen Therapieplatz anbieten. Und selbstverständlich kannst du ihn auch besuchen.“

„Das geht?“

„Natürlich!“

„Ja, suchen Sie mir eine Pflegefamilie!“